

Zeitschrift:	Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern
Herausgeber:	Naturforschende Gesellschaft in Bern
Band:	44 (1987)
Artikel:	Landschaftsveränderung im Gäu und deren Wahrnehmung durch die Bewohner
Autor:	Gfeller, M. / Glauser, P.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-318523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

M. GFELLER und P. GLAUSER*

Landschaftsveränderung im Gäu und deren Wahrnehmung durch die Bewohner

Teil I: Einführung

1. Einleitung

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus der Diplomarbeit von GFELLER MARCEL und GLAUSER PETER (1986), die in Zusammenarbeit mit dem Raumplanungsamt des Kantons Solothurn entstand. Abgegeben wurde diese Arbeit am Geographischen Institut der Universität Bern, Abteilung Regionalgeographie von Prof. Dr. KLAUS AERNI. Der Wandel der Landschaft in diesem Jahrhundert und dessen Wahrnehmung im Gäu sind Erforschungsgegenstand der Untersuchungen. In Erweiterung der eigentlichen Diplomarbeit formulieren wir im Teil V. (Schlussfolgerungen) einige Gedanken zu einem neuen gesamtgesellschaftlichen Ansatz in bezug auf die Betrachtung von Landschaft.

2. Problemstellung / Zielsetzung

Die Region Gäu ist geprägt durch einen, verglichen mit der übrigen Schweiz, überdurchschnittlichen wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozess seit den sechziger Jahren, induziert durch den Bau der beiden Nationalstrassen N1 und N2. Die Umgestaltungen in der Landschaft durch Gesamtmeliorationen, dem Bau von flächenintensiven Industrien, Lagerhäusern, Wohnungen und Erschliessungsstrassen sind in der Umwelt sichtbare Zeugen des Wandels von einer landwirtschaftlich geprägten Natur- und Kulturlandschaft zu einer Dienstleistungsregion der schweizerischen Zentren. Diese durch staatliche Grossinvestitionen ausgelöste Entwicklung beginnt nun nach 25 Jahren etwas überschaubarer zu werden. Verstärkt wird das Interesse von Planern und Strukturanalystikern durch das Spannungsfeld, welches einerseits durch die auf das Gäu zukommenden Bauvorhaben und Projekte (Sondermülldeponie Hägendorf, Autobahnausbau, NAGRA-Bohrung Hägendorf, eventuell Bahn 2000, Expressstras-

* Adressen der Verfasser:

M. Gfeller, Jurastrasse 51, 2540 Grenchen
P. Glauser, Kriesbaumen, 3157 Milken

se Egerkingen-Olten), andererseits durch den immer stärker werdenden Ruf nach Fruchtfolgefächern entsteht. Zudem scheint die einheimische Bevölkerung heute ganze andere Bedürfnisse zu haben, als noch weitere Funktionen im gesamtschweizerischen Interesse zu übernehmen. Die Belastung ihres Lebensraumes hat ein Mass angenommen, dass offene Konflikte zwischen verschiedenen Interessengruppen keine Seltenheit mehr sind. Ausgehend von dieser Problemlage kristallisierte sich folgende, dreigeteilte Zielsetzung heraus:

- a) Mit Hilfe von Karten- und Luftbildvergleichen sollte die Landschaftsveränderung im Gäu aufgenommen werden. Diese Resultate sollten dem Raumplanungsamt des Kantons Solothurn die nötige Information über den Wandel der Landschaft geben.
- b) Mit einer Interviewserie wurde versucht, die Meinungen und Ansichten der Gäuer über ihren Lebensraum zu ergründen.
- c) In Anbetracht der anstehenden Planungsfragen sollte einerseits die Sicht der Bevölkerung zu einigen Projekten aufgezeigt, andererseits die Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund der Planungsinstrumente im Gäu ausgeleuchtet werden.

3. Das Untersuchungsgebiet

Geographische Abgrenzung und Charakterisierung (Abb. 1)

Unter dem landläufigen Gäu versteht man das Gebiet, welches zwischen der Klus bei Oensingen und der Stadt Olten liegt und im Norden durch die erste Jurakette, im Süden durch die Aare abgegrenzt wird (siehe Abb. 1).

Topographisch lässt sich das Gäu in die drei Einheiten Berggäu (erste Jurakette und Dünnernebene), Mittelgäu (weichgeformte Hügelzone) und Aaregäu (Flussterrassen) einteilen.

Die Entwicklung im Gäu seit den fünfziger Jahren

Die 25jährige Wachstumsepoke seit 1950 hat sich im Gäu mit besonderer Deutlichkeit manifestiert. In dieser Zeit verlor diese Region ihre Eigendynamik, was sich bereits während des Zweiten Weltkrieges angesichts der «Anbauschlacht» abgezeichnet hatte. Die wachsende Komplexität der Wirtschaftsbeziehungen, die ständig zunehmende Arbeitsteilung und die moderne Wirtschaftspolitik schränkten eine eigenständige Entwicklung nichtzentraler Orte zunehmend ein.

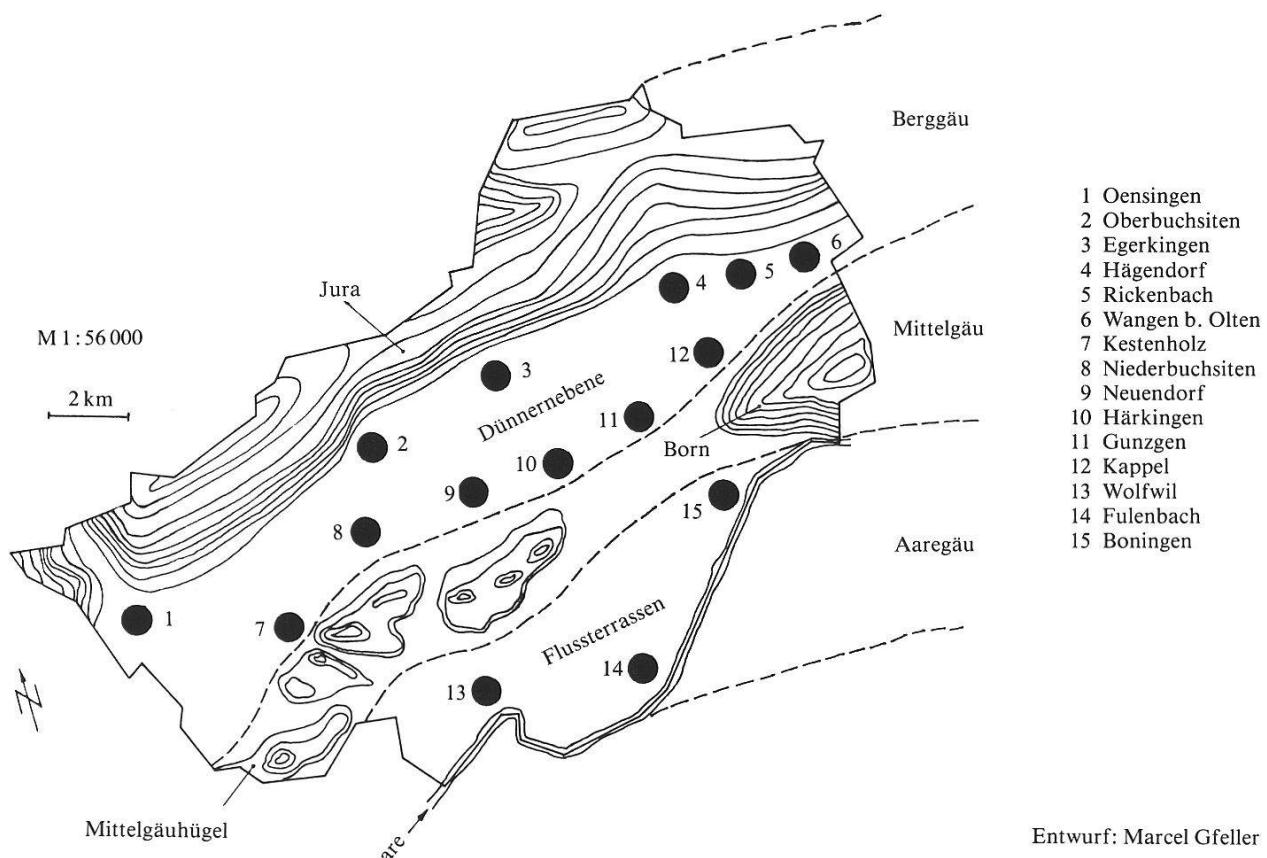


Abbildung 1: Topographie des Gäus und Standorte der Siedlungen.

Entscheidend raumwirksam geprägt wurde auch das Gäu hauptsächlich durch Massnahmen des Bundes. Am offensichtlichsten ist dabei der Einfluss der Landwirtschafts- und der Verkehrspolitik, deren Wirkungen auf die Untersuchungsregion hier kurz geschildert sei.

Landwirtschaft

Die schweizerische Landwirtschaft war in der Nachkriegszeit geprägt von einer beispiellosen «Gesundschrumpfung». Zwischen 1955 und 1980 nahm die Zahl der Betriebe um 35 %, die Zahl der ständigen, männlichen Arbeitskräfte um rund 65 % ab. Gleichzeitig vergrösserte sich die durchschnittliche landwirtschaftliche Nutzfläche hauptberuflich geführter Betriebe von 7,9 auf 19,5 ha (HAHLBERR & MUEDESPACHER 1985: 3). Diese gesamtschweizerische Entwicklung prägt auch die Landwirtschaft im Gäu. Hier zeigt sich auch deutlich, wie sich die beiden raumwirksamen Tätigkeiten «Landwirtschaftspolitik» und «Verkehrspolitik» gegenseitig beeinflussen können. Die im Zusammenhang mit dem Nationalstrassenbau vorgenommenen umfangreichen Meliorationen erleichterten eine Neuaufteilung des Produktionsfaktors Boden wesentlich. Zudem ermöglichte ein dadurch verflüssigter und labilisierter Grundstücksmarkt die

Möglichkeit für Industriefirmen, grossflächige Parzellen zu erwerben (PFISTER 1976: 39). Der Bauer stand vor völlig veränderten Gegebenheiten und war somit zu einer tiefgreifenden Umstrukturierung gezwungen, was sich in der landwirtschaftlich bestens geeigneten Ebene zwischen Oensingen und Olten im Landschaftsbild deutlich ausdrückt.

Verkehr

Einen für das Gäu entscheidenden Einfluss erbrachte die Eröffnung der N1 (1967) und der N2 (1970). Mit einem Schlag wurde diese Region am Jurasüdhang zu einem Knotenpunkt des nationalen Verkehrsnetzes. Die Erreichbarkeiten und damit die Kapitalverwertungsbedingungen haben sich dadurch verändert, in der Regel zugunsten der Quell- und der Zielorte (Zentren). In den Gebieten zwischen den Agglomerationen entstehen in der Nähe von Autobahnkreuzen oder -anschlüssen Ansatzpunkte für die Neuansiedlung bestimmter Nutzungen (REY et al. 1981: 80). Der Druck auf das für Industriebetriebe bestens geeignete Land war im Gäu also fast übermächtig. Zwischen 1960 und 1979 wurden alleine im Raum um die Autobahnverzweigung N1/N2 22 Betriebe neu angesiedelt, davon 11 Verteilzentren und Lager, die besonders auf eine verkehrsgünstige Lage angewiesen sind. Der Autobahnbau hat also den Wandel der Dünnernebene von der Kornkammer zur Lagerhalle massgeblich initiiert.

Landwirtschafts- und Verkehrspolitik waren also die beiden Hauptmotoren, die neben der allgemeinen Hochkonjunkturpolitik in der Nachkriegszeit zum wirtschaftlichen Strukturwandel im Gäu geführt haben. Das von 1960–1980 22,4prozentige Wohnbevölkerungswachstum und die wachsenden Ansprüche an die Wohnverhältnisse trugen das ihre zur weiteren Zersiedelung und zur Landschaftsveränderung bei.

Das Gäu – Zwischen Zentrum und Peripherie

«Immer mehr flächenintensive Grossunternehmen in den Grossagglomerationen tendieren danach, den flächenintensiven Teil des Unternehmens in das verkehrsgünstige Gebiet am Autobahnkreuz N1/N2 zu verlagern, um damit das teurere Bauland in der Grossagglomeration wirtschaftlicher nutzen zu können» (WYSS 1986). Die Lösungen vieler regionalpolitischer Probleme sind also nicht auf der Ebene einzelner Teilräume (Gemeinden, Kantone, Berggebiete usw.) zu finden, sondern müssen im nationalen Gesamtzusammenhang gesucht werden (ROREP 1981: 45). Das Gäu liegt im «Zwischenraum» (ELSASSER & HENZ 1981), gehört also weder zum Berggebiet (Peripherie) noch zur Grossagglomeration (Zentren). Betrachtet man die Nutzungsanforderungen an den Zwischenraum,

so erkennt man, «dass sich die Bedürfnisse der Bewohner im Zwischenraum nicht immer mit den vor allem wirtschaftlich geprägten Anforderungen der grossstädtischen Agglomeration zur Deckung bringen lassen» (ELSASSER & HENZ 1981: 57). Das Gäu übernimmt als Zwischenraum eine Reihe von Funktionen (z. B. SBB-Oberbauwerkstätte Gunzen, Autobahnknotenpunkt, Kiesabbauplatz, Naherholungsgebiet der Zentren, Lager- und Umschlagzentren usw.), welche hauptsächlich der grossstädtischen Agglomeration dienen. Zudem übernimmt es mit seinen landwirtschaftlich wertvollen Böden eine wichtige Aufgabe bei der Landesversorgung. Nutzungskonflikte sind daher kaum zu vermeiden. Die in den folgenden Teilen aufgezeigte Landschaftsveränderung sowie die Haltung der Gäuer gegenüber einer weiteren Belastung ihres Lebensraumes müssen also in einem nationalen Spannungsfeld «Peripherie-Zwischenraum-Zentrum» betrachtet und verstanden werden.

Teil II: Landschaftsveränderungen im Gäu

1. Quantitatives Erfassen der Veränderungen

Ziele und Methoden

Im Gäu hat während und nach der Zeit des Autobahnbaus eine tiefgreifende Landschaftsveränderung stattgefunden, die vor allem PFISTER (1977) in seiner Studie «Autobahnen verändern eine Landschaft» ausführlich darstellt. Wir haben versucht, diese Veränderungen in Zahlen auszudrücken, dies in drei Zeitschnitten und flächendeckend für das ganze Gäu (geographische Abgrenzung siehe Abb. 1 S. 115).

Dabei haben wir uns auf die für die Schweiz grundlegende Methode von EWALD (1978) gestützt. Mit dieser Methode werden über bestimmte Zeiträume Siegfried- und Landeskarten miteinander verglichen. Mit Hilfe der Signaturen (Indikatoren), welche auf der Landeskarte 1:25 000 (LK 25) und auf den Siegfried-Kartenblättern zur Verfügung stehen, wurden die Veränderungen innerhalb des Untersuchungsgebietes erfasst. Die benutzten Indikatoren und die Resultate der vergleichenden Messungen sind in der Tabelle 1 S. 119 ersichtlich. Für die genaue Definition der Indikatoren muss auf unsere Arbeit (GFELLER/GLAUSER 1986: 35 ff.) verwiesen werden.

Es ist zu bemerken, dass auf dem Siegfriedatlas nicht alle in die Landeskarte aufgenommenen Signaturen vorhanden sind. Für den Zeitraum 1884–1955 fällt daher die Aufnahme von Veränderungen der naturnahen Elemente, Hecken und Obstkulturen weg.

Die Wahl der Zeitabschnitte war zum einen Teil von der Datenlage abhängig. Wir mussten uns auf die in einem bestimmten Rhythmus überarbeiteten Karten abstützen. Zum anderen Teil haben wir die soziale und ökonomische Entwicklung im Schweizer Mittelland berücksichtigt (Zeitabschnitte siehe wiederum Tab. 1 S. 119).

2. Qualitatives Erfassen der Veränderungen mit Luftbildvergleichen

Ziele und Methoden

Die Karten sind als stark generalisierte Wiedergabe der Realität zu verstehen. Es steht daher ein beschränkter Indikatorenkatalog zur Verfügung. Darum stellte sich die Frage, auf welche Weise wir weitere Informationen über die Veränderungen erhalten können. Wie EWALD (1978) wählten wir die Methode des Luftbildvergleichs. Von dieser Methode erhofften wir uns einerseits eine Bestätigung der Resultate aus dem Kartenvergleich, andererseits war die Möglichkeit gegeben, weitere Aspekte wie z. B. die traditionellen Kulturlandschaften oder die Struktur des Waldes zu berücksichtigen (weiteres zu den Indikatoren im Luftbildvergleich siehe S. 121).

Die Grundlagen für die qualitativen Beobachtungen waren Luftbilder aus den Jahren 1967 und 1982. Die Analyse der Bilder erlaubte Aussagen über den qualitativen Zustand der Landschaft in den beiden Stichjahren und ermöglichte einen guten Vergleich mit den Resultaten aus der Kartierungsperiode 1970–1982.

3. Resultate aus dem Kartenvergleich

Die Gesamtzusammenstellung der Resultate ist in Tabelle 1 S. 119 zu finden.

Zeitraum 1884–1955

Im Zeitraum 1884–1955 wird vor allem eine Intensivierung der Landwirtschaft deutlich. In diesem Zusammenhang wurden 121 km Gewässer eingedolt, 20 km geradegelegt. Das Wegnetz wurde weitgehend verändert (vor allem durch neue Land- und Forstwirtschaftsstrassen, aufgehobene Wege). Ganz allgemein ist bereits dieser Zeitraum durch eine beträchtliche Zunahme der Bausubstanz gekennzeichnet. So entstanden in dieser Periode 1102 Einzelbauten und rund 60 ha sind zusätzlich flächenhaft überbaut worden.

Tabelle 1: Landschaftsveränderungen in Zahlen – Quantitative Veränderung der ausgewählten Indikatoren während den drei Perioden

Art der Veränderung	Perioden		
	1884–1955	1955–1970	1970–1982
neue, flächenhafte Überbauungen	59,8 ha	73,9 ha	98,2 ha
neue Einzelbauten und Anlagen, Ausbauten	1102/94 ha	966/82 ha	1097/93 ha
abgebrochene Häuser	37/3 ha	34/3 ha	45/4 ha
neue Schiessanlagen	16	1	1
neue Strassen und Wege	217 km	248 km	97 km
ausgebaute Strassen und Wege	3,3 km	70,3 km	82,6 km
aufgehobene Strassen und Wege	97,5 km	37,2 km	17,2 km
neue Grubenareale	26	34	23
veränderte Morphologie	15	15	8
neue Starkstromleitungen	29 km	8,4 km	0 km
abgeholtzte traditionelle Obstkulturen	keine Signatur	23	87
neue Intensiv-Obstanlagen	keine Signatur	1	17
eingedohlte Gewässer	121 km	7,4 km	3 km
begradigte Gewässer	20 km	3,2 km	0 km
Rodungen:			
unter 1,5 ha	17	6	3
über 1,5 ha	12	1	14
Aufforstungen:			
unter 1,5 ha	63	18	19
über 1,5 ha	17	11	51
verschwundene naturnahe Elemente	keine Signatur	12	21
neue naturnahe Elemente	keine Signatur	33	89
gerodete Hecken	keine Signatur	13,1 km	1,7 km
neue Hecken	keine Signatur	0,3 km	5,8 km

Gfeller M./Glauser P. 1986

Verschiedene weitere Eingriffe (Gruben, Veränderung der Morphologie, Bau von Starkstromleitungen und Schiessanlagen) signalisieren den beginnenden Druck auf die traditionelle, naturnahe Kulturlandschaft (in der ersten Hälfte der Untersuchungsperiode ist die Landschaft noch weitgehend naturnah).

Zeitraum 1955–1970

Die Periode 1955–1970 ist durch eine enorme Bautätigkeit gekennzeichnet. So wurden z. B. 248 km neue Strassen und Wege erstellt. Dazu gehört die Autobahn mit 22 km (ohne Anschlusswerke). Den Grossteil stellen die neuen Flurwege der Landwirtschaft. Diese entstanden in den meisten Gemeinden im Anschluss an den Autobahnbau, im Zuge einer Gesamtmeilioration. Die Bautätigkeit übertraf diejenige der vorhergehenden Periode bei weitem. Es entstanden erste flächen-deckende Industrieanlagen. Die Dörfer wuchsen einerseits ins Agrarland hinaus, anderseits wurde die Bebauung dichter.

Auch in der Landwirtschaft sind weitere Umstrukturierungen zu beobachten. Erste Aussiedlerhöfe wurden errichtet. Eine beträchtliche Anzahl von Hecken und von traditionellen Obstkulturen wurden gerodet.

Diese Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung fand vor allem in der Dünnernebene statt.

Zeitraum 1970–1982

Infolge der nach dem Autobahnbau noch attraktiveren Standortgunst stellt man im Gäu weiterhin prosperierende Bautätigkeit fest. Die Industrie machte sich das Verkehrsdreieck zu Nutzen und beansprucht äusserst grossflächige Landstriche in der Dünnernebene. Dabei handelt es sich überwiegend um flächenintensive Lagerbetriebe mit relativ wenig Arbeitsplätzen. Auch der Wohnungsbau hielt unvermindert an. Die Strassenbautätigkeit ging etwas zurück. Trotzdem wurden noch fast 100 km neu gebaut und weitere 82 km verbreitert oder mit einem Belag versehen.

Auch der Trend zur modernen, rationellen Landwirtschaft hielt unvermindert an. So wurde beispielsweise an 87 weiteren Stellen der traditionelle Obstbaumbestand ausgemerzt und, wenn überhaupt, in anderen Lagen durch Niederstammkulturen ersetzt.

Die vergleichende Kartenarbeit zeigt, dass vor allem seit 1955 in der Gäuer Landschaft enorme Veränderungen eingetreten sind. Dabei standen hauptsächlich die Bautätigkeit und der Strukturwandel in der Landwirtschaft im Vordergrund.

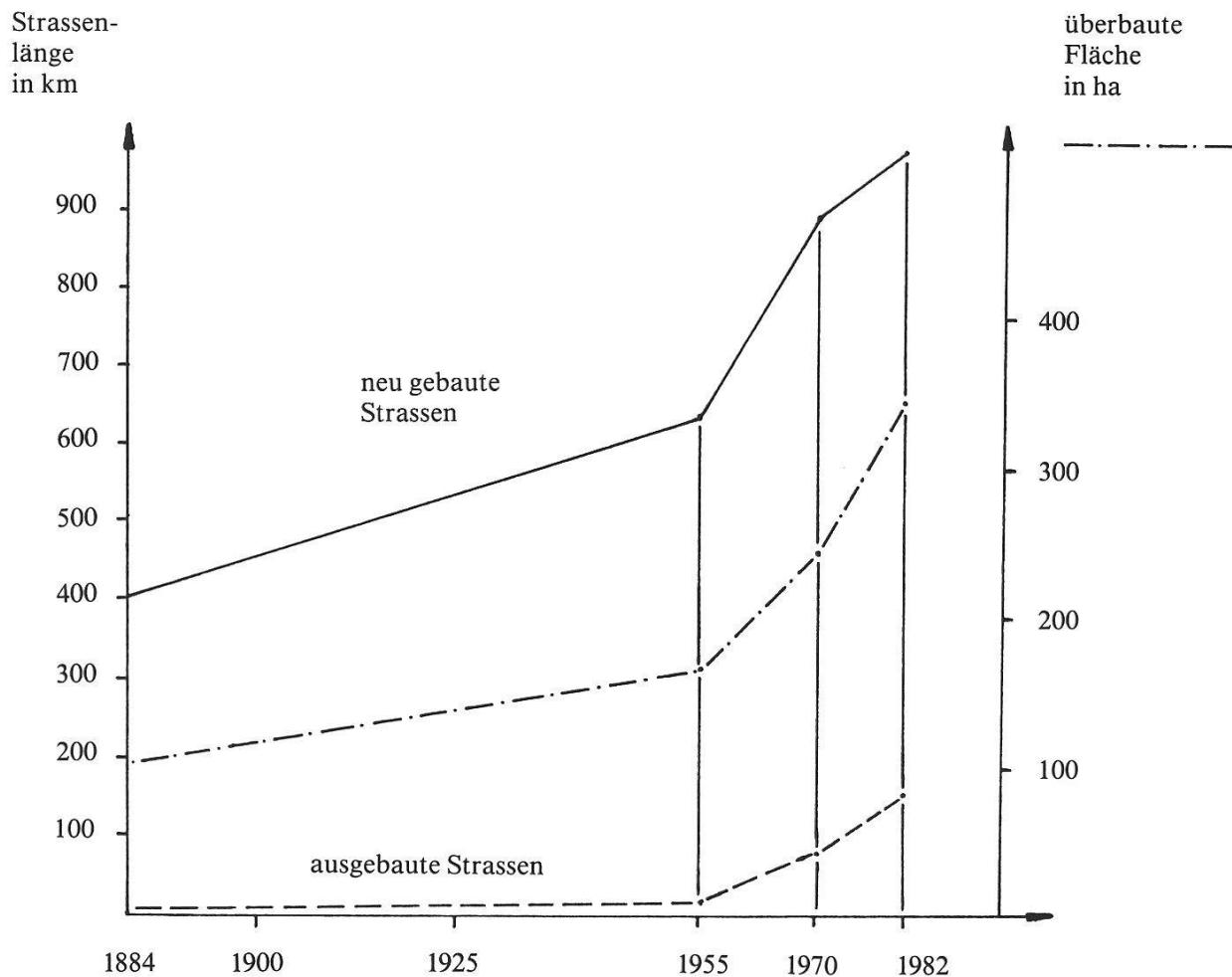
Abbildung 2 zeigt die eindrückliche Zunahme der Bausubstanz für die verschiedenen Zeitperioden.

In den wesentlich kürzeren Zeiträumen 1955–1970 und 1970–1982 hat sich die überbaute Fläche gegenüber dem Stand im Jahre 1955 mehr als verdoppelt.

Für die neu gebauten Strassen ist in den Jahren von 1955–1970 der grösste Zuwachs zu verzeichnen. In der Periode 1970–1982 sind immerhin noch fast 100 km dazugebaut worden. Der Aufwärtstrend im Ausbauen von Strassen hat auch von 1970–1982 angehalten.

Interessant ist die Feststellung, dass die grösste Zunahme neu gebauter Strassen in den Jahren 1955–1970 erfolgte, während das Bauen von Industrieanlagen und Wohnungen erst in der darauffolgenden Periode einen vorläufigen Höchststand erreicht hat. Es scheint, dass auf die Investitionen der öffentlichen Hand, mit verzögter Wirkung die Privatinvestitionen folgen.

Generell kann die Veränderung des Gäuer Landschaftsbildes als Spiegelbild der sozialen und ökonomischen Entwicklung im Schweizerischen Mittelland betrachtet werden. Im Unterschied zu den rezessiven Tendenzen in vielen anderen Landesteilen war aber im Gäu vom gebremsten Wirtschaftswachstum kaum etwas zu spüren bzw. zu sehen. Die Landschaft hat sich in den Jahren 1970–1982 in ähnlicher Weise weiterentwickelt wie in der Phase von 1955–1970.



Datengrundlage: Tabelle 1

Abbildung 2: Gegenüberstellung: Zunahme der flächenhaften Überbauung mit Gebäuden und Arealen sowie Entwicklung der Strassensubstanz 1884–1982.

4. Resultate der Luftbildauswertung

Als Indikatoren wurden bei den Luftbildvergleichen traditionelle Kulturlandschaft, naturnahe vielfältige Bereiche und Gruben (kartiert und kommentiert), Wald, Obstgärten, Strukturierung der landwirtschaftlichen Flächen und Zahl der Sportplätze (nur kommentiert) herangezogen. In bezug auf die genauen Definitionen müssen wir wiederum auf unsere Arbeit (GFELLER/GLAUSER 1986: 52 ff.) verweisen.

Für die kartierten Indikatoren ergeben sich approximativ folgende Ab- bzw. Zunahmen (Stichjahre 1967 und 1982). Die naturnahen Bereiche haben von 129 auf 118 Stück abgenommen. Die traditionelle Kulturlandschaft ist von 555 ha auf 383 ha zusammengeschrumpft. Die Grubenareale sind von 68 ha auf 81 ha angewachsen.

Kommentare

Die *naturnahen Bereiche* sind zum grossen Teil der Aare entlang (Uferschutzstreifen) und erstaunlicherweise in der Dünnernebene zu finden. Dies, weil die naturnahen Bereiche der Jurahöhen in die traditionelle Kulturlandschaft integriert sind. Die Abnahme von 1967–1982 ist relativ gering. Wir werten dies als Anzeichen dafür, dass die Landschaft im Untersuchungsgebiet schon 1967 stark ausgeräumt war.

Eine *traditionelle Kulturlandschaft* grösseren Ausmasses war um 1967 noch auf den Jurahöhen und im Dorfbereich von Hägendorf und Wangen b. O. zu finden. 1982 sind die noch erwähnenswerten Kulturlandschaften im wesentlichen auf die Jurakette zurückgedrängt.

Schon das Wegnetz deutet darauf hin, dass das *Forstgebiet* auf der Jurakette einen ganz anderen Charakter hat als im Mittel- und Aaregäu. Der Wald wird zwar auch am Hang genutzt, jedoch nicht so flächenhaft und monokulturell wie in den tiefen Regionen. Im Mittel- und Aaregäu war das Forstgebiet bereits im Jahre 1967 intensiv genutzt.

Was die *Obstkulturen* betrifft, so konnten für 1967 im Dorfbereich zahlreiche traditionelle Obstbäume registriert werden. Bis zum Jahre 1982 ist ein enormer Rückgang der Hochstämmer feststellbar.

Zusätzlich zu den Aussagen über die traditionelle Kulturlandschaft lässt sich zur *Landwirtschaft* folgendes erwähnen. 1967 war die Parzellierung noch differenziert, d. h. man sah nebst grosszügigen, rechtwinklig angelegten Parzellen noch viele kleine bis mittelgrosse Streifenparzellen, die mit unregelmässigem Wegnetz erschlossen waren. Bis 1982 wurde der landwirtschaftliche Anbau weiter intensiviert. Die schmalen streifenförmigen Parzellen waren endgültig am verschwinden. Das Wachstum der Parzellengrösse steht in direktem Zusammenhang mit der Modernisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktionsweise. Gerade diesem Prozess sind unzählige Hecken, Feldgehölze und traditionelle Obstbaumkulturen zum Opfer gefallen. Der ästhetische und ökologische Wert der Landschaft ist dadurch wesentlich verringert worden.

Das Gäu wies ebenfalls bereits 1967 grosse, flächendeckende *Grubenareale* auf. Diese Flächen nahmen bis ins Jahr 1982 in ihrer Ausdehnung weiter zu.

Auch *Sportplätze* bedeuten Kulturlandverlust. Für 1967 haben wir 12 Freiluft-sportplätze gezählt und bis 1982 sind noch fünf weitere dazugekommen.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass generell die Resultate aus dem Kartenvergleich durch die Untersuchung mit den Luftbildern bestätigt werden konnten. Darüber hinaus war es möglich, den Zustand der Landschaft (z. B. Beschaffenheit des Waldes) zu untersuchen. Deutlich lassen sich durch den Luftbildvergleich auch die zwei Hauptaspekte, die zum Wandel in der Landschaft geführt haben, herausarbeiten. Diese Aspekte lassen sich kurz auf folgende Weise charakterisieren: *Bautätigkeit*: Der Bau von flächendeckenden Indu-

striebauten und Lagerhäusern, der Wohnungsbau und der Bau von Verkehrs wegen (vorwiegend Strassen) nimmt vorstädtische Formen an. *Strukturwandel in der Landwirtschaft*: Der Strukturwandel, welcher Ende der dreissiger Jahre begann, wurde in den fünfziger Jahren weitergeführt und dauerte bis in die achtziger Jahre an. In diesem Zeitraum entwickelte sich die naturnahe Landwirtschaft, die für den regionalen Markt produzierte, zu einer modernen, vollmechanisierten Landwirtschaft, die auf grossen Flächen für überregionale Märkte produziert.

Die logische Folge dieser Entwicklung war eine «gründliche» *Ausräumung der Landschaft*. Auf eine kurze Formel gebracht könnte man sagen: Ein vielfältig abgestütztes ökologisches Gleichgewicht, das während vielen Jahren gewachsen war, fiel in kurzer Zeit einem einseitigen, den kurzfristigen Gewinn garantierenden Wachstumsprozess zum Opfer.

5. Spezielle Aspekte

Auf der Karte sind für uns nicht alle Landschaftsstrukturen ersichtlich, denn es ist begreiflicherweise nicht machbar, die Landschaft in ihrer ganzen Komplexität auf ein Kartenblatt zu bringen. Um den Mikrobereich des Landschaftswandels zu erhellen, sind andere Methoden wie z. B. Feldbegehungen oder terrestrische Photos nötig. Nur auf diesem Weg ist es möglich, den Landschaftswandel, der sich auch im ganz Kleinen abspielt, weiterzuverfolgen.

Die Genauigkeit der LK 25 wird im weiteren auch durch folgende Feststellung etwas relativiert: Auf den Luftbildern von 1967 sind viele Bäume, Hecken und naturnahe Elemente sichtbar, die auf der Landeskarte 1:25 000 von 1970 nicht kartiert wurden. Dies hängt möglicherweise mit dem damaligen Stellenwert dieser Objekte zusammen. Im Zeichen eines Wertwandels (?) wurden 1982 Hecken und weitere naturnahe Elemente wieder vermehrt kartiert.

Diese Feststellung ist ein überraschendes Produkt unseres Vergleiches von Karten und Luftbildern. Es handelt sich hierbei um einen systematischen Fehler, der auf praktisch allen Kartenblättern des Jahres 1970 auftreten dürfte. Für unsere Untersuchung allerdings erwächst daraus letztlich ein doppelter Fehler. Zum einen haben wir für das Jahr 1982 naturnahe Elemente teilweise als Zunahme kartiert, welche gar keine waren (weil sie 1970 nicht kartiert wurden).

Andererseits fallen Elemente, die 1982 nicht mehr vorhanden waren, 1970 aber nicht kartiert wurden, aus der Wertung und werden nicht als Verlust ausgewiesen.

Teil III: Wahrnehmung der Landschaftsveränderung

1. Einleitung und Zielsetzung

Unsere Untersuchungen bestätigen, dass das Gäu in den letzten 30 Jahren eine tiefgreifende landschaftliche, wirtschaftliche und soziale Umstrukturierung erfahren hat. Wollen wir nun mit unserer Arbeit nicht bei einer rein deskriptiven Anschauung des Landschaftswandels stehen bleiben und den Hauptverursacher von Entwicklung und Veränderung, den Menschen, in unsere Betrachtungen einschliessen, so bestehen zwei verschiedene Ansatzpunkte. Der eine Schritt weist in die Richtung der historischen Beschreibung, der andere, der hier versucht wird, ist die aktualisierende Betrachtung. Wir haben uns die Frage gestellt, was denn die ganzen Entwicklungen und Veränderungen im Gäu bei den Bewohnern bewirkt haben und in der näheren Zukunft bewirken könnten. Wir wollten untersuchen, ob der Gäuer die Veränderung seines Lebensraumes wahrgenommen und ob sich sein Wertmuster gewandelt hat. Dabei ist uns klar, dass Normen und Werte keinesfalls nur über die sinnliche Wahrnehmung von Landschaft verändert oder geprägt werden. Das Wertmuster der Menschen wird bestimmt durch die Kommunikation mit seiner gesamten Umwelt, und es wäre vermessen, einen allfälligen Wertwandel nur auf die Wahrnehmung von Landschaftsveränderungen zurückführen zu wollen. Angesichts der aktuellen Problemlage im Gäu dürfte es aber gerade für Planungsfragen sehr aufschlussreich sein, zu erfahren, ob die Gäuer die Veränderungen wahrnehmen und, wenn ja, wie diese von ihnen bewertet werden.

Wir versuchten, mit den folgenden vier Forschungsfragen eine Aussage über die Wahrnehmung von Landschaftsveränderungen zu machen.

1. Wird die Veränderung der Landschaft von der Bevölkerung erkannt?
2. Wie werden die Veränderungen bewertet?
3. Haben die Veränderungen einen Einfluss auf das Wertmuster der Bevölkerung?
4. Löst der Wandel Änderungen in der Verhaltensweise aus?

Im Rahmen dieser Diplomarbeit kann ein Versuch, die Wahrnehmung, Bewertung und Wirkung landschaftlichen Wandels zu erfassen nur zu Hypothesen, aber keinesfalls zu statistisch geprüften Aussagen führen. Vielleicht wird jedoch dadurch die Aufmerksamkeit auf diese Vorgänge gelenkt und werden einige empirische Einzeluntersuchungen angeregt.

Wenn im folgenden versucht wird, Veränderungen eines Wertmusters und der daraus resultierenden Verhaltensweisen festzustellen, dann gehen wir von Werten aus, die zur Zeit dieser landschaftlichen Veränderungen im Gäu als allge-

meingültig und anerkannt betrachtet werden können. Im Zentrum steht dabei die Aussage ABTS (1983: 124), «dass die Kulturlandschaft eine Selbstdarstellung ihrer Bevölkerung sei». Die geistige Grundhaltung trägt entscheidend zur Gestaltung der Landschaft bei. Stellt man das heutige Landschaftsbild in Frage, so teilt man nicht mehr uneingeschränkt die Grundhaltung, welche zu diesem Landschaftsbild geführt hat. Der erste Schritt zu einer Wertänderung ist getan. Dies ist ein wichtiger Ausgangspunkt unserer Umfrage.

Die Arbeit mit dem Fragebogen

Auf der Grundlage eines strukturierten, halboffenen Fragebogens wurden 35 Interviews in der Form eines lockeren Gesprächs durchgeführt. Befragt wurden sogenannte «Opinionleaders», das heisst, wir wählten Interviewpartner aus, welche in Politik, Vereinen oder öffentlichen Ämtern engagiert sind. Aus diesen Gesprächen gingen insgesamt 27 Hypothesen hervor, welche nachfolgend zusammengefasst sind. Für genauere Angaben zu Methode und Resultaten verweisen wir auf GFELLER & GLAUSER (1986).

2. Zusammenfassung der Hypothesen

Die Resultate aus *Forschungsfrage 1* zeigen auf, dass die Dynamik der Landschaft hauptsächlich durch Veränderungen im grossen Stil erkannt wird. Die Gäuer sind sich der enormen Eingriffe in der Landschaft bewusst. Die schlechende Veränderung im Klein- und Kleinstbereich und damit das eigentliche Ausmass der Umgestaltung wird nur von wenigen Leuten bemerkt. Es hat eine Entwicklung stattgefunden, die nach Aussage der Befragten, von vielen Leuten als «gottgegeben» akzeptiert wird.

Die Entwicklung wird im grossen und ganzen bis dato, wenn auch mit einem kritischen Unterton, positiv beurteilt. Errungenschaften wie Mobilität, höheres Lohnniveau und Vermehrung der Arbeitsplätze werden als positive Aspekte der Entwicklung gerühmt. Der Preis, den man dafür zahlen musste, wurde bisher in Kauf genommen. Langsam aber sicher möchte man jetzt jedoch die Bremse anziehen und weitere Landschaftszerstörung und Grossprojekte verhindern (*Forschungsfrage 2*).

Wie der Auswertung zu *Forschungsfrage 3* zu entnehmen ist, scheint sich das Wertmuster auch in jüngster Zeit kaum verändert zu haben. Umweltprobleme werden immer noch nach ökonomischen Kriterien beurteilt. Tiefere ökologische Zusammenhänge sind nur sehr wenigen Leuten geläufig. Die Symptombekämpfung im Umwelt- und Landschaftsschutz wird als Arbeit an der Wurzel des Übels angesehen. Besteht bei einem Projekt ein Konflikt zwischen der Ökono-

mie und der Ökologie bzw. der Landschaft, so entscheidet man getreu den Lebenszielen, also zugunsten der Ökonomie. Eine kritische Würdigung der Entwicklung der letzten Jahre würde zu einem schweren Konflikt mit dem gültigen Wertmuster führen, und dieses Risiko geht fast niemand ein. Eine Veränderung des Wertmusters oder ein Rückbesinnen auf mehr immaterielle Werte hat (mit Ausnahmen) höchstens erst im Denken, im Wunschdenken (siehe Lebensqualität-Definitionen) stattgefunden. Dies könnte aber mindestens ein Aufbruch zu neuen Werten signalisieren. Wenn sich die Verhaltensweise jedoch ändern soll, müssen als erstes die Wertvorstellungen ändern. Da das gültige Wertmuster aber höchstens erst am aufbrechen ist, treten kaum Änderungen in den Verhaltensweisen auf. Das können wir anhand der Auswertungen zu *Forschungsfrage 4* belegen.

Die Opposition gegen weitere neue Grossprojekte dokumentiert zum Teil ein aufkommendes Unbehagen am weiteren Raubbau an der Gäuer Umwelt. Doch dieser wachsende Widerstand basiert scheinbar nicht auf der Erkenntnis der negativen Auswirkungen der Wachstumsphilosophie, sondern auf einer satten Zufriedenheit. Man hat ja alles (ausgezeichnete Verkehrslage, Arbeitsplätze, Wohnraum, gute Infrastruktur, Stadtnähe usw.). Gegen Projekte, die allenfalls nur der Schweizer Allgemeinheit etwas bringen, kann man sich getrost wehren.

Teil IV: Perspektiven

1. Ziel

Wie sehen die Gäuer und Gäuerinnen die zukünftige Entwicklung ihres Lebensraumes? Aus der Interviewserie stehen uns Aussagen zur Verfügung, welche uns erlauben, einige Aussagen zu dieser Frage zu machen. Zudem zeigen wir anhand der planungsrechtlichen Grundlagen (Richtplan 1982) auf, welche Zunahme an Bausubstanz im Untersuchungsgebiet noch möglich ist.

2. Wie sehen die Gäuer/innen die Zukunft des Gäus

Aus der Sicht einer Person, welche die jetzige Struktur der Landschaft nicht mehr weiter verarmen lassen möchte, können die Befragten in Optimisten und Pessimisten eingeteilt werden. Bezogen auf eine Gesamtsicht der sozio-ökonomischen und landschaftlichen Entwicklung äusserten sich diese beiden Lager in folgender Weise:

Die Optimisten

Zu ihnen gehört eine Minderheit der Gäuer/innen. Sie glauben an ein Umdenken. Neue, «grüne» Ideen werden sich durchsetzen. Die Bautätigkeit wird gedrosselt und die Bauzonen werden durch Auszonungen reduziert. In Forst- und Landwirtschaft kehrt man teilweise zur naturnahen Bewirtschaftungsweise zurück.

Die Pessimisten

Sie machen die Mehrheit der Befragten aus. Die Bautätigkeit hält ihrer Meinung nach unvermittelt an. Sie rechnen mit einer weiteren Zersiedelung. Die oft zitierte Bandstadt von Oensingen bis Olten könnte nach ihnen Wirklichkeit werden. Die Nutzungskonflikte werden zunehmen. Es werden weitere Verkehrsträger gebaut. Die Landwirtschaftsfläche wird weiter abnehmen und die Intensivierung und Mechanisierung in der Landwirtschaft hält nach ihnen unvermittelt an.

Als absoluter Spitzenreiter der erwähnten Konflikte entpuppte sich nach Anzahl der Spontannennungen das Projekt Bahn 2000. Als weitere grosse Problem-punkte werden die geplante Sondermülldeponie, der Ausbau der Strassen und die Verkehrsprobleme im allgemeinen angesehen. Erstaunen mag die Tatsache, dass die moderne Landwirtschaft nur für wenige Leute ein Problem aufwirft, obwohl erwiesenermassen gerade auch der landwirtschaftliche Strukturwandel einiges zur Veränderung der Gäuerlandschaft beigetragen hat.

3. Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund der planungsrechtlichen Grundlagen

Aufgrund unserer Berechnungen und Messungen (genauere Angaben siehe GFELLER & GLAUSER 1986: 96) kommen wir für das Jahr 1982 auf eine überbaute Fläche von 10 km², was rund 10 % der Gesamtfläche des Untersuchungsgebietes entspricht. Diese 10 km² sind teils als völlig versiegelte Baufläche (Häuser, Parkplätze, Strassen usw.), teils als durch menschliche Aktivitäten sehr stark umgestaltete und beeinträchtigte Flächen (Gärten, Sportplätze, Zierrasen usw.) anzusprechen.

Gehen wir von der *vereinfachten* Annahme aus, dass die Entwicklung in den nächsten Jahren gleich weiterläuft wie zwischen 1970 und 1980, so würde der Zuwachs von Gebäudeflächen rund 16 ha pro Jahr, derjenige der neuen Verkehrsflächen 6,7 ha pro Jahr betragen. Zurecht lässt sich über die Brauchbarkeit einer solchermassen aufgestellten Utopie streiten. Nun erlaubt aber die Dimen-

sionierung der im Richtplan 1982 ausgeschiedenen Zonen, dass rund 23 km², das heisst 1/5 des Gaus total überbaut werden können (Gebäude, Anlagen und Verkehrswege). Nach unserer vereinfachten Annahme, dass die Entwicklung mit der gleichen Geschwindigkeit wie in den Jahren 1970–1982 fortschreiten würde, wäre dieser Ausbaugrad von 23 km² im Jahre 2040 erreicht. Der von uns dargelegte mögliche Zuwachs an Bausubstanz von 13 km² kann also keineswegs als utopisch bezeichnet werden, denn zumindest die Richtplanung würde diese Entwicklung nicht verunmöglichen.

Die von uns in diesem Kapitel gemachten Berechnungen zeigen deutlich, dass «Planung» im Falle des Gaus nur dazu dient, der ablaufenden sozio-ökonomischen Entwicklung den Spielraum nicht einzuengen (Planung = Umschreiben der bestehenden Tendenz). Im ganzen Gau hat die Planung unseres Wissens nirgends zu einer Einschränkung irgendeines Bauvorhabens geführt (Beispiel: Das Mövenpick-Tagungszentrum wurde auf einem Grundstück gebaut, welches ehemals ausserhalb der Bauzone lag; für dieses Bauvorhaben wurde extra Bauland umgezont).

Nun wurde aber in den letzten Jahren ein Problem aktuell, welches einer breiten Öffentlichkeit zum ersten Mal in aller Deutlichkeit die Grenzen unseres Lebensraumes aufzeigt. Vom Verschwinden der Naturlandschaften (Hochmoore, Auenwälder, Gletschervorfelder, Seeufer usw.) und der traditionellen Kulturlandschaften nahm man kaum Notiz. Für sie war der Raum in der Schweiz zu eng geworden, ohne dass sich eine politische Mehrheit für sie stark gemacht hat. Mit dem Problem der ausreichenden Selbstversorgung in Krisenzeiten allerdings wurden die bisher unbestrittenen Ansprüche von Verkehr und Industrie auf ausreichende Flächen erstmals von der Öffentlichkeit in Frage gestellt. Den Behörden, verschiedenen politischen Gruppierungen und dem Stimmbürger wird langsam bewusst, dass unser Raum wohl zu begrenzt ist, um sowohl eine weitere intensive Bautätigkeit als auch eine für Krisenzeiten genügende Eigenversorgung zu ermöglichen. Der im Rahmen des Raumplanungsgesetzes vom Bund an die Kantone gegebene Auftrag, in einer bestimmten Grösse Frucht-Folge-Flächen (FFF) auszuscheiden, bringt Kantone und Gemeinden in arge Nöte, denn das geeignete Kulturland liegt zu einem nicht unwesentlichen Teil in den Bau- oder Industriezonen. Doch der Boden kann nur der einen oder der anderen Nutzungsform dienen, eine Kombination ist ausgeschlossen. Unser Lebensraum zeigt unserer Lebens- und Wirtschaftsform die Grenzen.

Diese Ausgangslage hat jedoch auch ihre positiven Seiten. Eine davon ist, dass das Ausscheiden von Fruchtfolgeflächen den Kantonen ein Mittel zur Verfügung stellt, um endlich mit einer kaum so leicht ignorierbaren Begründung die zu grossen Bau- und Industriezonen restriktiv und im Sinne einer haushälterischen Nutzung einzuschränken. Die ersten Reaktionen von Kantonen und Gemeinden lassen aber kaum grosse Hoffnungen auf ein Umdenken aufkommen, denn die verantwortlichen Stellen argumentieren stark gegen scheinbar zu gross veran-

schlagte Fruchfolgeflächen. Nichts desto trotz: Für das Gäu ist die Ausgangslage klar. Das Gebiet ist bestens geeignet für Ackerlandwirtschaft wie auch für eine industrielle oder verkehrstechnische Nutzung. In dieser Region werden sich also die Nutzungskonflikte äusserst heftig manifestieren. Am Raumplanungsamt des Kantons Solothurn ist es, anhand dieser Problematik neue Wege im Planungswesen aufzuzeigen und den Richtplan als planendes (und somit auch einschränkendes) und nicht nur legalisierendes Instrument ernstzunehmen.

Teil V: Schlussfolgerungen

1. Bemerkungen zum Landschaftswandel und dessen Erforschung

Der Landschaftswandel findet täglich statt. Diese Veränderung ist nichts Schlechtes oder Negatives, wie sich das oft aus Bewertungen herauslesen lässt. Trotz der positiven Seiten des Wandels hat jedoch die Veränderung unserer Landschaft in jüngster Zeit mit einer solchen Wucht und Schnelligkeit zugenommen, dass in kurzer Zeit weitverbreitet Kulturgüter unwiederbringlich verloren gingen.

Viele Leute stehen der Landschaftsveränderung immer skeptischer und verurteilender gegenüber. Die Ursache ist dabei nicht nur der Wandel selbst, sondern die steigende Unzufriedenheit mit unserer Art zu leben, zu wirtschaften und zu kommunizieren. Der Wissenschaft bietet sich der Landschaftswandel als günstige Zielscheibe für Untersuchungen an, und sie analysiert in ihm ein Symptom unserer abendländischen Kultur und Denkweise. Doch allein mit dieser Analyse ändern wir nichts an unserer Grundhaltung, dass wir unsere natürlichen Lebensgrundlagen, unsere Umwelt als mechanistisches System betrachten, welches wir unbegrenzt ausbeuten und manipulieren können.

Den Landschaftswandel in seiner ganzen Komplexität können wir nur verstehen, wenn wir uns ausgiebig mit den Wertmaßstäben des Menschen, mit seiner Psyche, seinen sozialen Strukturen und Lebensweisen auseinandersetzen. Aus dieser Perspektive betrachtet, vermag die Erarbeitung des Landschaftswandels nach der Methode EWALD (1978) keinen wirklich entscheidenden Beitrag zum Erkennen des Wandels unseres Lebensraumes beizutragen. Sie hat einen allzu beschränkten, formalen Ansatz als Grundlage.

Es scheint daher dringend nötig, sich in bezug auf den Wandel in der Landschaft, wie bereits angetont, mit weiterführenden Ansätzen zu befassen. Nach einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Resultate unserer Arbeit sollen einige davon gerafft dargestellt werden.

2. Quintessenz unserer Untersuchungen

Trotz den oben erwähnten Bedenken können wir festhalten, dass wir das Ziel, den Landschaftswandel quantitativ über bestimmte Zeiträume hinweg aufzuzeigen, erreicht haben. Obwohl ein beschränkter Indikatorenkatalog zur Auswahl stand, liess sich dokumentieren, dass das Gäu in sehr kurzer Zeit einem unglaublichen Wandel unterworfen wurde.

Inwieweit Landschaftswandel wahrgenommen und bewusst wird und ob daraus Werte und Verhalten ändern, konnten wir für die Gesamtbevölkerung des Gaus nicht abschliessend beantworten. Aus den erarbeiteten Hypothesen lässt sich jedoch feststellen, dass wahrscheinlich allgemein nur Veränderungen grossen Stils wahrgenommen werden. Die Veränderungen im Kleinen, die sich letztlich aber summieren, sind kaum bewusst. Die bisherige Entwicklung wird generell eher positiv beurteilt.

Angesichts verschiedener angekündigter Grossprojekte im Gäu, macht sich unter der Bevölkerung aber mehr und mehr auch Unbehagen breit. Es mag jedoch, weil die bisherige Entwicklung eher positiv bewertet wird, nicht erstaunen, dass die heute massgebende Richtplanung, die Ausdruck politischen und wirtschaftlichen Willens ist, weiterhin expansiv ausgerichtet ist.

3. Ansätze zur ökologischen Landschaftsplanung

Obwohl der Stand der Entwicklung es dringend erfordern würde, und obschon die bestehenden Gesetze wie Raumplanungsgesetz, Natur- und Heimatschutzgesetz sowie Umweltschutzgesetz genügend juristische Leitlinien zur Verfügung stellen, haben es die Behörden im Gäu bisher unterlassen, vermehrt auf ein ästhetisch und ökologisch intaktes Landschaftsbild hinzuwirken. Die erwähnten Instrumente (aber nicht der Richtplan) würden genügen, um dem Gäu wenigstens den verbliebenen Charakter und den Leuten ihr Dorf und Wohngebiet lebenswert zu erhalten. Es wäre durchaus möglich, weitere Zersiedelung, Kulturlandverlust und auch das Verschwinden der letzten naturnahen Bereiche zu verhindern. Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass wir es in der Raumplanung zu einem gewichtigen Teil nicht mit einem Grundlagen-, sondern mit einem Vollzugsdefizit zu tun haben.

Eine wichtige Aufgabe wäre es, auch die Bevölkerung für den Wandel der Landschaft zu sensibilisieren. Dieser Wandel findet ja nicht nur im Grossen, sondern auch im Kleinen statt (z. B. bei den Gärten, den Vorplätzen, den Hauseingängen, den Dachkonstruktionen, den Fenstern, den Schularealen usw.). Wenn man die Leute davon überzeugen kann, dass z. B. ein alter grosser Nussbaum auf dem Vorplatz schöner und ökologisch wertvoller ist als die kleinwüchsige Blautanne im satten Rasengrün, so hat man bereits viel gewonnen.

Letztlich gäbe es sogar Möglichkeiten, landschaftsplanerische Massnahmen im Sinne von «Rekultivierungen» durchzuführen. Als Beispiele wäre an das Öffnen von eingedolten Bächen oder an den Anbau von neuen, artenreichen Hecken zu denken.

4. Die Zukunft und Ansätze zu einem neuen Leitbild

Dass es im Gäu möglich, aber auch notwendig wäre, aus der vergangenen Entwicklung Schlüsse zu ziehen, können wir anhand der Sicht der Befragten und der Möglichkeiten der heute gültigen Richtplanung aufzeigen.

Dass aber die vorgehend gezeigten Ansätze für das Gäu und andere Rand- oder Zwischenräume und letztlich auch für ihren Gegenpol, die Grossstädte und Agglomerationen, langfristig noch wenig zur Problemlösung beitragen können, sollen folgende knappe Ausführungen zu einem neuen Leitbild skizzieren.

Wie ABT (1983: 57 ff.) sehr schön ersichtlich macht, ist das Auseinanderfallen der Gegensätze eine wesentliche Frucht der rationalen, aufklärerischen Denkweise. So erfolgte durch den bewusstseinsorientierten, fortschrittlich-urbanisierten aufklärerischen Geist eine Abtrennung von den unentbehrlichen Gegenpolen Unterbewusstsein, Tradition und Land. In Wirklichkeit besteht die Welt aber aus Gegensätzen. Bewusstsein entsteht, wie uns z. B. RENTSCH 1954 darstellt, aus dem Unbewussten. Echter Fortschritt ist nicht möglich ohne die festen, gewachsenen sozialen und ökologischen Werte, die der ländliche Raum der rationalen Urbanität gegenüberstellt. Es ist darum auf lange Sicht unhaltbar, das Heil der Entwicklung von Rand- bzw. Zwischenräumen weiter in der Urbanisierung zu sehen. Das häufig angestrebte Prinzip der dezentralisierten Konzentration muss Schiffbruch erleiden, weil es dem ländlichen Raum langfristig die menschliche und schöpferische Substanz entzieht. In eindrücklicher Weise deutet ABT (1983: 315 ff.) darauf hin, dass wir den ländlichen Raum als eigenständiges, selbstbewusstes Gegenüber anerkennen müssen. Dies bedeutet, dass in der Planung in einer ganzheitlichen, auch Tradition berücksichtigenden Art und Weise vorgegangen werden muss. Wo sonst, wenn nicht in der Raumplanung könnten ganzheitliche Ansätze eingebbracht werden.

Leider führt die Raumplanung bzw. Raumordnungspolitik, wie auch GERMANI 1983 ausführt, bisher ein recht stiefmütterliches Dasein und wird oft von den anderen Sachpolitiken wie Verkehrs- oder Agrarpolitik ins Abseits gedrängt. Diese Tatsache dokumentiert auch unsere Untersuchung aus dem Gäu.

Was Not tätte, wäre also eine glaubwürdige und effiziente Raumordnungspolitik, die nach ABT 1983 ein Überdenken der Relationen des Menschen zur Materie, zur Gemeinschaft, zum Geist und zum eigenen Ich einschliessen würde, und die sich ernsthaft mit den gewachsenen natürlichen und menschlichen Strukturen auseinandersetzt.

Literatur (der zu dieser Kurzfassung verwendeten Werke)

- ABT, T. (1983): Fortschritt ohne Seelenverlust. Bern: Hallwag.
- ELSASSER, H. & HENZ, H. R. (1981): Zwischenräume – Stiefkinder der schweizerischen Regionalpolitik? In: ROREP, 1981: Strategische Erörterungen zur Regional- und Strukturpolitik. S. 46–59. Lugano: Dreisprachen Verlag.
- EWALD, K. (1978): Der Landschaftswandel – Zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert. Liestal: Naturforschende Gesellschaft Baselland.
- GERMANN, E. (1983): Grenzen einer nationalen Raumordnungspolitik. In: Schriftenreihe zur Orts-, Regional- und Landesplanung Nr. 30, ETH Zürich.
- GFELLER, M. & GLAUSER, P. (1987): Landschaftsveränderung im Gäu und deren Wahrnehmung durch die Bewohner. Geographisches Institut der Universität Bern.
- HALBHERR, PH. & MUEDESPACHER, A. (1985): Agrarpolitik – Interessenpolitik? Bern: Haupt.
- PFISTER, CH. (1977): Autobahnen verändern eine Landschaft. Bern: Geographisches Institut der Universität Bern. Geographica Bernensia, Heft S2.
- REY et al. (1981): Raum- und Strukturwirksame Aktivitäten des Bundes. In: ROREP, 1981: Strategische Erörterungen zur Regional- und Strukturpolitik. S. 75–85. Lugano: Dreisprachen Verlag.
- RENTSCH, B. (1954): Neuere Probleme der Abstammungslehre. Zürich.
- ROREP (Schweizerische Studiengesellschaft für Raumordnungspolitik) (1981): Strategische Erörterungen zur Regional- und Strukturpolitik. Lugano: Dreisprachen Verlag.
- WYSS, M. (1986): Einige Bemerkungen zum Beitrag «Von der Kornkammer zum Lagerhaus?» In: Bundesamt für Raumplanung, 1986: Raumplanung. Informationshefte, Nr. 2. Bern.

Zu den Personen:

MARCEL GFELLER und PETER GLAUSER haben das Geographiestudium an der Universität Bern im Winter 1986/87 abgeschlossen. GFELLER arbeitet zurzeit im Leiterteam des Asylbewerberzentrums Bettlach (SO) und ist Mitarbeiter in der Umweltabteilung eines Ingenieurbüros in Solothurn. GLAUSER ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Schweiz. Stiftung für Landschaftsschutz in Bern. Seit April 1987 bilden sie zusammen eine Arbeitsgruppe, die sich mit Landschafts-, Natur- und Umweltproblemen beschäftigt.